

Wolf Peter Klein

***Vergebens* oder *vergeblich*? Ein Modell zur Analyse sprachlicher Zweifelsfälle**

Bei der morgendlichen Zeitungslektüre stutze ich, als ich folgende Bildunterschrift lese: Die DRK-Kreisvorsitzende Diemut Theato dankte Alfred Nennstiel im Beisein dessen Nachfolgers Thomas Lochner [...]. Nach meinem Sprachgefühl stimmt hier etwas nicht mit der Verwendung von dessen.

Dieser kleine Bericht über eine Sprachirritation findet sich zu Beginn einer Abhandlung von Gisela Zifonun über die Syntax von *dessen* (Zifonun 2003). Die Autorin berichtet hier in dankenswerter Offenheit über ein Motiv, das für sie der erste Ansatzpunkt einer linguistischen Analyse gewesen ist: Eine zunächst völlige dunkle, noch ganz unbegriffene Verblüffung bei der Rezeption schriftlicher Sprache regte dazu an, einem sprachlichen Detail auf den Grund zu gehen. Bildlich kann man das auch so sehen, dass ein sprachsensibles Organ („Sprachgefühl“, vgl. Zifonun 2001, S. 2) eine automatische Warnmeldung von sich gab und zu einer rationalen Untersuchung aufforderte. In dem Satz existiert demnach etwas, was irgendwie nicht in Einklang mit der gewohnten Sprache steht und die Leserin an der sprachlichen Richtigkeit der Formulierung zweifeln lässt. Die linguistische Analyse erscheint in dieser Sicht als ein Versuch, ein erstes Gefühl mit rationalen Mitteln einzuholen und zu explizieren. Sie thematisiert einen sprachlichen Zweifelsfall.

Derartige Szenen der Sprachirritation kommen im Sprachalltag immer wieder vor. Allerdings werden sie nur selten regelrechte linguistische Analysen in Gang setzen. Denn schließlich gibt es in einer Sprachgemeinschaft relativ wenige Linguisten und selbst von denen würde sicher nicht jeder eine entsprechende Gefühlslage zum Ausgangspunkt einer Analyse machen. Allerdings zeigen diese Überlegungen, dass sich die linguistische Arbeit in der Reflexion über sprachliche Zweifelsfälle mit dem alltäglichen Sprachbewusstsein trifft. Das lässt sich sogar erheblich verschärfen: Angesichts der immer wieder beklagten Spannung zwischen dem öffentlichen, nicht-linguistischen Sprachbewusstsein und der sprachwissenschaftlichen Arbeit wäre es sinnvoll, die Analyse sprachlicher Zweifelsfälle *systematisch* und möglicherweise auch *institutionell* zu einem Verbindungsglied zwischen öffentlichem Sprachbewusstsein und linguistischer Analyse zu erheben.

Man könnte an diesem Punkt einwenden, dass eine solche Verbindung gar nicht hergestellt werden muss, weil sie ja schon (lange) besteht. Daran ist sicher richtig, dass – in größeren Perspektiven gedacht – die Reflexion über sprachliche Zweifelsfälle ein Impuls ist, der die europäische Sprachwissenschaft seit jeher maßgeblich geprägt hat, wenn sie nicht überhaupt daraus entstanden ist. Die systematische Beschäftigung mit Sprache ist demnach immer schon mit dem öffentlichen Sprachbewusstsein verbunden, weil ihre Existenz – zumindest in bestimmten Punkten – auf dem Nachdenken über Zweifelsfälle beruht. Das gilt einerseits schon für die antik-mittelalterliche Überlieferung generell (Cherubim 2001), andererseits für die germanistische Tradition i.e.S. (Jelinek 1913/1916).

Allerdings übersieht man vor einem solchen Hintergrund die besondere Konstellation der gegenwärtigen Lage. Denn seit der historistisch-romantischen Profilierung der Sprachgermanistik durch Jacob Grimm stellt die rationale Analyse von Zweifelsfällen faktisch keine Tätigkeit mehr dar, bei der die wissenschaftliche Sprachanalyse und das öffentliche Sprachbewusstsein wirklich glücklich zueinander finden würden (Dieckmann 1991, Klein 2003: Teil II). Seit Grimm steht man immer im Verdacht, Sprache lediglich als pedantischer „Schulmeister“, nicht als wirklicher Sprachwissenschaftler zu analysieren, wenn man Nicht-Linguisten in Zweifelsfällen beraten möchte und dazu (klare) synchrone Regularitäten, nicht nur das (dunkle) „Sprachgefühl“ thematisiert.

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass in den letzten Jahren aber doch verschiedentlich sog. „grammatische Telefone“ als Instanzen wissenschaftlicher Sprachberatung im o.g. Sinn gegründet wurden (z.B. Bünting/Pospiech 1996, Cölfen 1996, Kühn/Almstädt 1997). Dahinter steckt offensichtlich ein Interesse an der öffentlichkeitsrelevanten Klärung sprachlicher Zweifelsfälle! Betrachtet man allerdings das wissenschaftsinterne Echo dieser Einrichtungen, so muss man konstatieren, dass der Gang der (germanistischen) Sprachwissenschaft von diesen Einrichtungen nicht wirklich geprägt worden ist. So fehlen beispielsweise anspruchsvollere (statistische) Auswertungen der Anfragen (und Antworten) bei Sprachberatungsstellen. Es existieren lediglich einige ausgebautere Berichte, die meistens nur speziellen (orthografischen) Problemhorizonten gewidmet sind (z.B. Mackowiak/Steffen 1991, Höhne 1991). Dazu kommen einige interessante Werkstattberichte, deren empirische Fundierungen jedoch lediglich einen impressionistischen Charakter besitzen (z.B. Kühn 2003).

Wenn sie denn überhaupt die letzten Budgetstreichungen und linguistischen Moden überlebt haben, so sind die universitären Sprachberatungsinstitutionen lediglich lockere Anhängsel der sprachwissenschaftlichen Abteilungen geblieben. Keineswegs fungierten sie als richtungsgebende Kraftzentren, die den Gang der linguistischen Lehre und Forschung bestimmt hätten.¹ Projekte, in denen die erhobenen Daten in allen Details (z.B. auch sprachtypologisch, sprachhistorisch, psycho- und soziolinguistisch) reflektiert und zum Grundstein einer einschlägigen Sprachtheorie gemacht worden wären, gibt es nicht. Aus einer anderen Perspektive nimmt sich dieselbe Situation dann so aus, dass avancierte Sprachwissenschaftler normalerweise mit der alltagsrelevanten Reflexion über Zweifelsfälle überhaupt nichts am Hut haben, von der Mitarbeit bei praktischer Sprachberatung ganz zu schweigen.

Vor dem skizzierten Hintergrund möchte ich in diesem Text die Grundzüge eines Modells zur Untersuchung sprachlicher Zweifelsfälle vorstellen. Es soll zeigen, dass und wie die Analyse derartiger Fälle ein umfangreiches linguistisches Projekt darstellt. Denn für die allermeisten Zweifelsfälle sind noch viele Fragen offen. Die planmäßige Analyse sprachlicher Zweifelsfälle müsste auf verschiedenen Feldern (empirisch, systemlinguistisch, soziolinguistisch, didaktisch, historisch) je spezifische Probleme lösen und die daraus resultierenden Ergebnisse am Ende wieder aufeinander beziehen. Angesichts dieser Perspektiven plädiere ich – auch in lockerer Anknüpfung an Zifonun (2001, 2003) – dafür, die öffentlichkeitszugewandte Reflexion über sprachliche Zweifelsfälle stärker als zuvor (wieder) zum Angelpunkt der (germanistischen) Sprachwissenschaft zu machen. Darüber hinaus besitzt die Beschäftigung mit sprachlichen Zweifelsfällen sicher auch einen linguistischen Wert an sich. Sie ist nämlich hervorragend dazu geeignet, neue Einblicke in die Architektur und den Wandel des Sprachsystems zu liefern sowie die methodologischen Probleme seiner Erforschung zu reflektieren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei freilich vorweg eingeräumt, dass ich mit dem Analyse-Modell nicht beanspruche, Neuland zu betreten. In den

¹ Es spricht im übrigen für sich, dass diejenige Institution, die im öffentlichen Sprachbewusstsein immer noch primär mit der Klärung sprachlicher Zweifelsfälle verbunden ist, wie seit Jahrzehnten in der Verlagswirtschaft, nicht an einer Universität angesiedelt ist (Duden-Redaktion). Mehr noch, die Haupt-Konkurrenz zur Duden-Redaktion kommt mittlerweile nicht mehr von den grammatischen Telefonen der sprachwissenschaftlichen Universitätsabteilungen, sondern von einem anderen Privat-Unternehmen, der Wahrig-Redaktion (Bertelsmann).

meisten Punkten knüpfe ich unmittelbar an gängige methodologische Überzeugungen der modernen Sprachwissenschaft an. Das Neue des Modells liegt lediglich darin, dass hier einige Vorgaben im Zusammenhang vorgetragen und systematisch aufeinander bezogen werden. Insofern sich manche Überlegungen mit Beispielen besser illustrieren lassen, werde ich bei Gelegenheit das Wortpaar *vergebens/vergeblich* heranziehen. Damit ist wiederum nicht der Anspruch verbunden, Erschöpfendes zu diesem Zweifelsfall zu sagen. Es handelt sich, wie gesagt, lediglich um einige exemplarische Ausführungen, die die methodologischen Überlegungen zur systematischen Analyse von Zweifelsfällen veranschaulichen sollen.

Bei der linguistischen Analyse eines Zweifelsfalls stehen fünf Fragenkomplexe im Raum. Sie müssen im Idealfall der Reihe nach von 1) bis 5) abgearbeitet werden, um ihn erschöpfend zu untersuchen:

- 1) Identifikation des Zweifelsfalls
- 2) Sprachgebrauchsanalyse
- 3) Sprachsystemanalyse
- 4) Analyse der metasprachlichen Thematisierung
- 5) Sprachgeschichtliche Analyse

1. Identifikation des Zweifelsfalls

Wenn man Zweifelsfälle analysieren möchte, muss man zunächst klären, welche es überhaupt gibt. Man muss sie also identifizieren können. Das ist keineswegs trivial. Denn dahinter verbirgt sich mindestens zweierlei: die definitorisch-sprachtheoretische Frage, wie der Begriff „sprachlicher Zweifelsfall“ sinnvoll gefasst werden kann, und das empirische Problem, wie sich auf der Basis einer solchen Definition Zweifelsfälle identifizieren lassen. Diesbezüglich habe ich an anderer Stelle (Klein 2003, Teil 1) bereits folgende Definition vorgestellt und näher expliziert:

Ein sprachlicher Zweifelsfall ist eine sprachliche Einheit (Wort/Wortform/Satz), bei der kompetente Sprecher im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b...) in Zweifel geraten können, welche der beiden Formen (standard-sprachlich) korrekt ist.

Was den empirischen Zugang zur Identifikationsproblematik angeht, so existiert sozusagen ein Königsweg, auf dem sprachliche Zweifelsfälle bestimmt werden können. Er besteht darin, sich direkt auf Situationen des sprachlichen

Zweifels zu beziehen. Dazu bieten Institutionen, die in einem solchen Falle konsultiert werden können, einen unmittelbaren Zugang. Kann man nämlich nachweisen, dass ein spezielles Variationspaar in den Sprachberatungsstellen immer wieder genannt wird, so liegt darin ein untrügliches Zeichen für die Existenz eines Zweifelsfalls. Insofern lassen sich die einschlägigen Sammlungen, die nach Auskunft ihrer Verfasser aus der praktischen Sprachberatung entstanden sind, als wichtige Hilfsmittel bei der Identifikation von Zweifelsfällen lesen (v.a. DUDEN Bd. 9, WAHRIG Bd. 5, Dückert/Kempcke 1989). Auf derselben Linie kann man mittlerweile auch entsprechende Internet-Sammlungen konsultieren (Babel 2004, Digmayer 2004, Sick 2004, FAQs deutsche Sprache 2004). Holzschnittartig gesagt: taucht ein Variationspaar in derartigen Sammlungen als Stichpunkt immer wieder auf, so handelt es sich um einen Zweifelsfall.

So wichtig die genannten Nachschlagewerke sind, so sehr sollte man sie aber mit einer gewissen Vorsicht rezipieren. Da die Sammlungen nämlich im Zuge der öffentlichen Sprachkritik seit dem 19. Jahrhundert eine Texttradition darstellen, die eine beträchtliche Eigendynamik entwickelt hat (Cherubim 1983, S. 178-183), muss man immer damit rechnen, dass darin auch Pseudo-Zweifelsfälle enthalten sein können, die heutzutage gar nicht mehr als solche zu identifizieren wären. Über die genauen Prozeduren, mit denen Zweifelsfälle in den Werken aufgenommen (und ggf. wieder entfernt!) werden, wird der Leser ja leider so gut wie gar nicht informiert. Außerdem geht aus den Darstellungen in den Zweifelsfallsammlungen nicht immer eindeutig hervor, welches konkrete Problem, also welcher Zweifelsfall, an einem bestimmten Punkt tatsächlich vorgelegen hat.

So lässt sich etwa in puncto *vergebens/vergeblich* aus den einschlägigen Werken (DUDEN 9, S. 883f., Dückert/Kempcke 1989, S. 496f.) nicht völlig klar ermitteln, was denn der ursprüngliche Anlass für eine Konsultation der Sprachberatung gewesen ist. Dafür kommen mindestens drei Probleme infrage: zum einen die semantische Frage, ob die beiden Wörter Synonyme sind (a), zum anderen zwei syntaktische Fragen: (b) ob die adverbiale Verwendung von *vergeblich* neben *vergebens* standardsprachlich korrekt sein kann bzw. (c) ob beide Wörter unterschiedslos in prädikativer Verwendung gebraucht werden können. Darüber hinaus ist es gut denkbar, dass diese Fragen in einem gegebenen Kontext miteinander verbunden sind.

Nicht nur angesichts solcher Probleme sollte man also stets nach Möglichkeiten suchen, Zweifelsfälle flankierend auch mit anderen Methoden zu identifizieren als durch Nachweis in den Zweifelsfallsammlungen. Dazu bieten sich beispielsweise empirische Erhebungen (Fragebogenuntersuchungen, Experimente u.Ä.) sowie Konsultationen einschlägiger linguistischer Literatur (z.B. Muthmann 1994, Ammon u.a. 2004) an, sicher auch Bezüge auf das eigene Sprachgefühl. Ein besonders ergiebiges, aber meistens auch schwer realisierbares Verfahren liegt in der Suche nach Situationen, in denen ein sprachliches Variationspaar in der natürlichen Kommunikation als solches thematisiert wird. Dabei sind sowohl mündliche als auch schriftliche Belege denkbar. Im ersten Fall könnte man sich beispielsweise vorstellen, dass ein Zweifelsfall im schulischen Unterricht, in der Büro-Kommunikation oder bei einem Party-Gespräch thematisiert wird. In der schriftlichen Kommunikation ist etwa an diejenige Literatur zu denken, in der Prozesse des Schreibens als solche thematisiert werden, sei es in literarischer oder in alltagsnäherer Form (z.B. Tagebuch, Brief, journalistischer Text). Ein entsprechender Befund ergibt sich beispielsweise aus einem satirischen Text, in dem neu entwickelte Zeitschriften aus Deutschland besprochen und mit dem angeblichen amerikanischen Vorbild, dem New Yorker, verglichen werden:

Die Themenspektren aller deutschen New Yorker sind einheitlich und breit gestreut (z.B. Politik, Kunst usw.), wirklich interessante Themen wie Tattoo-Tips, Schwedenrätsel und Islam-Bashing sucht man dagegen vergeblich. Oder heißt es vergebens? (Schmitt 2004, S. 31)

Auf der Basis eines solchen Belegs, der idealerweise durch viele andere zu unterstützen wäre, kann man also in Ergänzung der erstgenannten Befunde davon sprechen, dass dem Schreiber zweifelhaft war, ob man den Ausdruck *vergebens* statt *vergeblich* in adverbialer Funktion benutzen muss bzw. kann. Damit könnten auch semantische Zweifel hinsichtlich der Synonymie von *vergeblich/vergebens* verbunden gewesen sein.

2. Sprachgebrauchsanalyse

Hat man nun gemäß 1. einen Zweifelsfall identifiziert, so müssen zur weiteren Analyse objektsprachliche Daten erhoben werden, die seiner Klärung dienen können. Das beinhaltet insbesondere eine Gebrauchsanalyse zu den beiden sprachlichen Varianten eines Zweifelsfalls. Im gegebenen Fall wäre also auf möglichst breiter Basis zu ermitteln, wie die Ausdrücke *vergebens* und *vergeblich* gebraucht werden. Das kann in ausgebauter Form am besten

im Rahmen einer Korpusanalyse erfolgen. Idealerweise würde man einerseits ein Korpus schriftsprachlicher Daten heranziehen, andererseits eine Sammlung gesprochener Sprache. Dabei steht die Beantwortung folgender Hauptfrage im Vordergrund: Gibt es syntaktische, semantische und/oder pragmatische Unterschiede beim Gebrauch der Ausdrücke *vergeblich/vergebens*? Es wären also mindestens die folgenden Unterfragen zu klären, die z.T. bereits Analysehorizonte der Sprachsystemanalyse (s. unten Kap. 3.) vorbereiten:

- 1) Werden beide Ausdrücke unterschiedslos adverbial, attributiv und prädikativ gebraucht? Existieren bestimmte Tendenzen, den einen Ausdruck in einer bestimmten syntaktischen Umgebung eher zu verwenden als in einer anderen?
- 2) Werden die Ausdrücke möglicherweise in bestimmten pragmatischen Kontexten eher gebraucht als in anderen?

Ohne an dieser Stelle auf alle statistischen Verteilungen und Details eingehen zu können, lassen sich für diese Fragen einige Antworten festhalten. In einem großen deutschsprachigen Korpus² finden sich für den Gebrauch von *vergeblich* insgesamt 21.232, für *vergebens* 5.723 Belege. Die erheblich höhere Anzahl von Belegen für *vergeblich* hängt damit zusammen, dass dieser Ausdruck – anders als *vergebens* – auch in attributiver Funktion vorkommt. Demnach werden beide Ausdrücke sowohl prädikativ als auch adverbial benutzt, während in attributiver Funktion lediglich *vergeblich* auftaucht. Auffällig ist ferner, dass in beiden Fällen neben diesen traditionellen Verwendungen auch zahlreiche Belege in Ellipsen auftauchen, z.B.:

- (1) a. *Im vergangenen Jahr hat Kathrin über 200 Bewerbungen geschrieben. Vergeblich.* (Frankfurter Rundschau, 26.7.1997, S. 5)
- b. *Jeden Kniff versuchte das Paar, alle Möglichkeiten der Wissenschaft probierte man aus. Vergebens.* (Berliner Morgenpost, 13. 8. 99, S. 11)

Semantisch lässt sich für sämtliche Gebräuche die Bedeutung 'erfolglos, ohne die erwartete oder erhoffte Wirkung' ansetzen. Angesichts des insgesamt häufigeren Gebrauchs von *vergeblich* sind ferner diejenigen Faktoren

² Die Angaben beruhen auf einer Recherche im Korpus „public – alle öffentlichen Korpora geschriebener Sprache“ des INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE vom 20.12.04.

bemerkenswert, die vermehrt zu *vergebens* führen. Da ist zum einen die deutliche Tendenz, in prädikativer Funktion eher *vergebens* als *vergeblich* zu nutzen.³ Außerdem wird in literarischen Texten generell eher *vergebens* als *vergeblich* genutzt.⁴ Letzteres weist darauf hin, dass *vergebens* in pragmatischer Perspektive mit der Konnotation „literarisch, stilistisch tendenziell höher als *vergeblich*“ zu verbinden ist. Wenn also die beiden Ausdrücke semantisch dieselbe Bedeutung besitzen, so könnten sie doch im Blick auf pragmatische Faktoren gewisse Unterschiede besitzen.

3. Sprachsystemanalyse

In Rücksicht auf die unter Kap. 2. erhobenen Daten ist im dritten Stadium der Zweifelsfallanalyse die Stellung der beiden Varianten im Sprachsystem näher zu bestimmen. Dieser Punkt kommt in vielen Teilen einer traditionellen grammatischen Analyse gleich. Allerdings gibt es hier bestimmte Problemkomplexe, die besonders aufmerksam beachtet werden müssen, um einen Zweifelsfall gerade als *Zweifelsfall* zu beleuchten. Denn es geht an dieser Stelle vor allem um die Beantwortung der Frage, warum denn eigentlich zwei bestimmte Varianten den Sprechern immer wieder als Zweifelsfall zu Bewusstsein kommen (können). Mit anderen Worten, die Analyse muss hier klären, inwiefern die Varianten eines Zweifelsfalls sprachsystematisch einen besonderen Status einnehmen, der sie mehr oder weniger eindeutig von den zweifellos grammatischen bzw. zweifellos ungrammatischen Fällen abhebt.

Um derartige Ergebnisse zutage zu fördern, sind methodologisch sicher unterschiedliche Wege möglich. Einige Konzepte bieten sich hier freilich vor allen Dingen an, da mit ihnen der spezifische Status von Zweifelsfällen besonders gut analysiert werden kann. So wird es beispielsweise oft sinnvoll sein, das Sprachsystem einerseits von seinem Zentrum her, andererseits von seiner Peripherie her in den Blick zu nehmen. Damit kann auch das Konzept verbunden sein, für sprachliche Erscheinungen unterschiedliche Grade gram-

³ Für die Zeichenkombinationen „*ist [bzw. sind/war/waren] vergebens*.“ gibt es im Korpus insgesamt 161 Belege, für „*ist [bzw. sind/war/waren] vergeblich*.“ nur 61.

⁴ Anders als in den journalistischen Teilkorpora überwiegt in den literarischen Teilkorpora deutlich der Gebrauch von *vergebens*: Belletristik/Trivilliteratur (*vergebens*: 104/*vergeblich* 44), Goethe (135/11), vgl. dagegen z.B. Züricher Tagesanzeiger 1996-2000 (384/1.789), Österreichisches Zeitungskorpus (2.668/10.966), Computerzeitung 1993-1998 (16/63), Berliner Morgenpost 1997-1999 (138/521), Frankfurter Rundschau 1997-1999 (890/3.416).

matischer Prototypikalität und Produktivität festzumachen. Mit solchen Ausblicken können systematisch Übergangsfelder, Grauzonen und Regelkonflikte dingfest gemacht werden. Und das sind genau diejenigen methodologischen Begriffe, die man braucht, um Zweifelsfälle innerhalb des Sprachsystems eben als *Zweifelsfälle* zu bestimmen. Das Zweifelhafte dieser Phänomene muss also angesichts des vielen Unzweifelhaften im Sprachsystem geklärt werden, um seine Natur angemessen grammatisch zu beleuchten.

Das Paar *vergebens/vergeblich* wäre insofern zunächst vor dem Hintergrund der bekannten Abgrenzungsproblematik zwischen Adjektiven und Adverbien zu erörtern (Eisenberg 2002). Generell gilt zunächst, dass Adjektive und Adverbien morphologisch trennscharf voneinander zu unterscheiden sind: Adjektive (*vergeblich*) sind flektierbar (und komparierbar), Adverbien (*vergebens*) nicht. Von der syntaktischen Funktion her gesehen gibt es freilich Überschneidungen. Beide Wortarten können in adverbialer und in prädikativer Funktion auftreten. Was morphologisch gut differenzierbar ist, verliert an Profil, wenn die syntaktische Funktionalität in den Vordergrund rückt:

- (2) a. *Die vergebliche Arbeit/Die Arbeit ist vergeblich/Er arbeitet vergeblich.*
- b. **Die vergebens Arbeit/Die Arbeit ist vergebens/Er arbeitet vergebens.*

Ferner verfügt das Deutsche zwar nicht, wie andere Sprachen, über ein Suffix, mit dem man systematisch Adverbien aus Adjektiven ableiten kann. Allerdings existieren Wortpaare, die qua Form deutlich aufeinander zu beziehen sind und so zumindest zum Teil die syntaktische Spannung zwischen den flektierbaren und den nicht-flektierbaren Wortarten reflektieren. Orientiert man sich rein synchron an der bloßen Formseite von *vergebens/vergeblich*, so gehören dazu im gegebenen Fall die Paare, die auf der einen Seite einen Ausdruck auf *-ens* bzw. *-s*, auf der anderen Seite einen Ausdruck auf *-lich* enthalten. Von den Wortarten her gesehen, würde man im ersten Fall also wie bei *vergebens* ein Adverb, im letzten Fall wie bei *vergeblich* ein synonymes Adjektiv⁵ erwarten:

⁵ Nicht attributiv verwendbare Adverbien auf *-lich* kommen zwar vor (z.B. *kürzlich, freilich, sicherlich, wahrlich*), sie stehen aber eher am Rande des Systems. Für Bildungen mit *-lich* ist Flektierbarkeit als prototypisch anzusehen.

- (3) *letztens/letztlich, erstens/erstlich, abends/abendlich, eigens/eigentlich, morgens/morgendlich, namens/namentlich, seitens/seitlich, willens/willentlich, rechtens/rechtlich.*

Vergleicht man nun die Paare unter (3) mit dem Paar *vergebens/vergeblich*, so kommt man zu dem Ergebnis, dass sie trotz der ähnlichen Formseite syntaktisch und semantisch keineswegs dasselbe sprachliche Profil besitzen wie die beiden Varianten unseres Zweifelsfalls. Das zeigt schon die offensichtlich unterschiedliche Basis der Wortbildungen. Während *vergebens/vergeblich* zumindest rein formseitig⁶ noch relativ deutlich auf ein (partizipiales) Verb (*vergeben*) beziehbar sind (genauer: Fleischer/Barz 1995, §4.4.2.1), findet sich in keinem anderen Fall eine solche verbale Basis. Ferner existieren bei den formähnlichen Paaren Wörter, die schon von ihrer Wortart aus dem Gefüge von Adjektiv/Adverb herausfallen. So sind etwa *namens* und *seitens* als Präpositionen zu kategorisieren, nicht als Adverbien. In anderen Fällen finden sich mehr oder weniger deutlich semantische Differenzen, so etwa bei *rechtens* ('juristisch nicht zu beanstanden') und *rechtlich* ('juristisch gesehen'). Und auch wenn die Wortartenkategorisierung zunächst mit der Struktur von *vergeblich/vergebens* überein zu stimmen scheint, so ergibt ein Blick auf die syntaktische Verwendung doch Differenzen, die sich wiederum in semantischen Unterschieden manifestieren können. Man vergleiche beispielsweise die Verwendung von *morgens/morgendlich*:

- (4) a. *Die morgendliche Arbeit/*Die Arbeit ist morgendlich/*Er arbeitet morgendlich.*
 b. **Die morgens Arbeit/Die Arbeit ist morgens/Er arbeitet morgens.*
 c. *Die Stimmung ist morgendlich.* ('wie am Morgen')

Anders als bei *vergebens/vergeblich* (2) sind bei *morgens/morgendlich* also keine (semantisch) äquivalenten Verwendungen in prädikativer und adverbialer Funktion möglich. Zumindest für die prädikative Verwendung zeigt sich, dass die unterschiedliche syntaktische Funktion mit einer veränderten Semantik (4c) einhergeht. Die offensichtliche Formdifferenz der beiden Ausdrücke verkörpert sich also auch in einer deutlichen syntaktisch-semantischen Differenz.

⁶ Semantisch ist freilich der Bezug auf das Verb nicht mehr transparent, da er kaum auf die heutigen Bedeutungen des Verbs *vergeben* abbildbar ist. Lediglich phraseologisch (*vergebene Mühe*) oder sehr vermittelt (*eine Chance vergeben*) ist noch eine zugleich form- und inhaltsorientierte Brücke denkbar.

Insbesondere eine genauere satzsemantische Betrachtung könnte vermutlich noch weitere Erkenntnisse zutage fördern, die den peripheren Systemstatus des Paares *vergebens/vergeblich* belegen. Auch die Frage, inwiefern es ein systemlinguistisches Gegenstück zu den angesprochenen literarischen Konnotationen von *vergebens* gibt – etwa mit Blick auf die Unproduktivität und den eher archaischen Charakter des Suffixes *-(en)s* –, muss hier unbehandelt bleiben. In Anbetracht der skizzierten Perspektiven ist freilich eine deutliche Tendenz festzuhalten. Es gibt klare Anzeichen dafür, dass in der Morphosyntax und Semantik von *vergebens/vergeblich* etwas vorliegt, das gerade nicht prototypisch zu sein scheint. Wenn nämlich ein morphologisch ähnlich strukturiertes Paar existiert, so sind die einzelnen Wörter im Normalfall syntaktisch und/oder semantisch sehr viel stärker voneinander getrennt als im Falle von *vergebens/vergeblich*. Von daher ist es eigentlich kein Wunder, dass die Sprecher gelegentlich darüber in Zweifel geraten, ob *vergebens* und *vergeblich* tatsächlich dieselbe Bedeutung besitzen und sich syntaktisch wirklich austauschen lassen. Warum sollte für die beiden Wörter etwas gelten, was sich in ähnlichen Fällen so kaum wieder finden lässt?

4. Analyse der metasprachlichen Thematisierung

Im vierten Schritt der systematischen Analyse von Zweifelsfällen ist ihre metasprachliche Thematisierung in der Sprachgemeinschaft zu untersuchen. Damit werden die vorangehenden objektsprachlichen Perspektiven um eine wesentlich neue Dimension erweitert. Diese Perspektiverweiterung lässt sich disziplinär als soziolinguistisch charakterisieren. Denn nun geht es darum, die Tatsache zu berücksichtigen, dass in der Sprachgemeinschaft zu vielen Zweifelsfällen mehr oder weniger bewusst Stellung bezogen wird. Das ist auch gar nicht anders zu erwarten. Denn schließlich beruht die Existenz von Zweifelsfällen ja gerade auf ihrer metasprachlichen Thematisierung (vgl. Kap. 1.). Ferner verlangen die sprachpraktischen Problemzusammenhänge, in denen Zweifelsfälle sehr oft zum Bewusstsein kommen und eine Entscheidung fordern (z.B. in Schreibsituationen), nach einer einigermaßen stabilen Regelung. Sie kann nur mit metasprachlichen Handlungen erfolgen, die in ihren normierenden Konsequenzen oft gesellschaftlich breit akzeptiert sind und sogar institutionell abgesichert sein können. In diesem Analysestadium werden also die realen Konsequenzen der Existenz von Zweifelsfällen in der Sprachgemeinschaft analysiert. Ich möchte ausdrücklich festhalten, dass hiermit natürlich nicht die linguistische Thematisierung von Zweifels-

Fällen gemeint ist, sondern die gesamte nicht-linguistische Sprachdebatte. Freilich gibt es von Fall zu Fall Übergangsfelder zwischen der linguistischen und der nicht-linguistischen Sprachthematization, die je nach den Gegebenheiten eines einzelnen Zweifelsfalls berücksichtigt werden müssen.

Welche Diskussionskontexte kommen hier, prinzipiell gesehen, infrage? Zunächst ist der ganze Bereich der sog. „Laienlinguistik“ (Antos 1996) zu nennen. Konkrete Texte, in denen sich diese Form der Sprachthematization verkörpert, sind beispielsweise alle Arten von Sprach-, Schreib-, Stil- und Sprechratgebern. Weil sie teils in sehr hohen Auflagen in der Sprachgemeinschaft kursieren, können sie von Fall zu Fall das metasprachliche Bewusstsein von Zweifelsfällen erheblich prägen, wenn sie es nicht sowieso erst schaffen. Daneben ist an alle Formen der pädagogisch-didaktischen Thematisierung (und Bewertung) von Sprache in Schul-, Lehr- und Arbeitsbüchern zu denken. Auch in diesen Werken wird in der einen oder anderen Weise zu vielen Zweifelsfällen Stellung bezogen. Eine ähnlich relevante Form der Sprachthematization liegt in den journalistischen Sprachglossen vor. Sie verstehen sich bekanntlich oft als Formen der „Sprachkritik“. Daneben kommen durchaus auch mündliche Kommunikationskontexte infrage, etwa Fernsehdiskussionen und Radiofeatures. Im Blick auf die neuen Medien sollte auch an die zunehmende Bedeutung von Internet-Foren und -Diskussionsgruppen gedacht werden. Bei der Analyse eines einzelnen Zweifelsfalls ist also stets zu ermitteln, ob und, wenn ja, in welcher Art und Weise und mit welchen Empfehlungen und Konnotationen er in den genannten Texten und Kontexten gegebenenfalls behandelt wird.

Da diese Untersuchungsdimension angesichts der traditionellen, objekt-sprachlichen Perspektiven auf Zweifelsfälle eher eine Neuerung darstellt, ist kurz zu erörtern, worin denn ihr Sinn und Zweck liegen soll. Die metasprachliche Analyse zielt vor allem darauf, dass Sprache nicht nur als unbewusstes, sozusagen problemlos funktionierendes kommunikatives Fundament jeder Gesellschaft zu gelten hat, sondern ihre Reflexion von Fall zu Fall auch ganz spezifische soziale Konsequenzen nach sich ziehen kann. So ist beispielsweise für die jüngere deutsche Sprachgeschichte überzeugend gezeigt worden, dass und wie Standardsprache seit dem 19. Jahrhundert semiotisch erheblich aufgeladen und im gesellschaftlichen Diskurs zu einem sozialdistinktiven Symbol mit beträchtlicher Reichweite ausgebaut wurde (Mattheier 1991, Linke 1996). In diesen hoch relevanten Sprachthematizationen wurden und werden auch viele Zweifelsfälle reflektiert und nicht

selten in autoritativer Manier „entschieden“. Im Zuge derartiger Prozesse mit normierenden Konsequenzen können die Varianten von Zweifelsfällen gewisse soziale Werte bekommen. Diese symbolischen Geltungen sind keineswegs von geringerer Bedeutung als die systemlinguistischen Bestimmungen. Die Realität aller sprachlichen Gebilde wurzelt ja nicht nur in ihrer Grammatik, sondern auch in ihrer sozialen Symbolhaftigkeit, die in metasprachlichen Diskursen hergestellt und tradiert wird. Um die sprachliche Realität von Zweifelsfällen linguistisch zu erfassen, ist es also unbedingt nötig, auch diese metasprachlichen Gehalte zu identifizieren und zu analysieren. Nur so kann die gesamte Tragweite der Existenz von Zweifelsfällen angemessen in den Blick kommen.

Die metasprachlichen Stellungnahmen zielen im Fall von *vergebens/vergeblich* hauptsächlich darauf, einerseits die Synonymie der beiden Wörter, andererseits ihre Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Wortarten festzuhalten (z.B. DUDEN 9, S. 883f., ähnlich Dückert/Kempcke 1989, S. 496f.). Stilistische Unterschiede oder weitergehende grammatische Klärungen findet man dagegen nicht. Der korrekte Hinweis auf die semantische Identität der Ausdrücke wird vermutlich viele Auskunft Suchende in angemessener Art und Weise zufrieden stellen. Interessanter ist demgegenüber der Bezug auf die Wortarten. Denn hier kann die an und für sich plausible Auskunft – *vergeblich* = Adjektiv, *vergebens* = Adverb – zu einem Beispiel dafür werden, wie in der metasprachlichen Thematisierung von Zweifelsfällen (offen oder verborgen) sozialsymbolische Gehalte anwesend sein können.

Setzt man einmal voraus, dass die metasprachliche Thematisierung meistens auf eine klärende Sprachberatung aus ist, so erhebt sich bei der genannten Auskunft das Problem, auf welche Frage sie überhaupt als Antwort begriffen werden könnte. Diejenigen Personen, die im Falle von *vergebens/vergeblich* zweifeln, werden ja keinesfalls unmittelbar von wortartentypologischen Problemen geplagt! Schon von daher ist der Wert dieser wortartbezogenen Auskunft zurückhaltend einzuschätzen. Der etwas großspurig daher kommende Hinweis auf die unterschiedlichen Wortarten vertuscht aber auch nur den Kern des Problems, das ja gerade in der *problematischen* Zuordnung von Wortarten und syntaktischen Funktionen sowie im peripheren Systemstatus des fraglichen Wortpaars besteht. Wer also lediglich die beiden Ausdrücke unterschiedlichen Wortarten zuordnet, gibt im Grunde nur vor, dass er eine relevante Antwort zur Klärung dieses Zweifelsfalls besitzt.

Wenn der Leser dann noch Informationen zur Unflekierbarkeit von *vergebens* erhält, die allen deutschen Sprechern überaus trivial erscheinen müssen,⁷ so suggeriert der Autor einer solchen Thematisierung, dass die bei *vergebens/vergeblich* Zweifelnden praktisch als kleine Dummköpfe behandelt werden können. Denn ihnen ist etwas unklar, so die implizite Annahme, was für alle Sprachversierten überaus klar ist. Damit verfehlt der Schreiber aber gerade die Lösung des Problems. Denn zum Kern des Zweifelsfalls wird man nämlich gerade nicht kommen, wenn man es für die zentrale Auskunft hält, *vergeblich* ein Adjektiv und *vergebens* ein Adverb zu nennen. Er gibt Antworten, die zwar unmittelbar einsichtig sind, aber keine relevante Information zur Lösung des Zweifelsfalls darstellen. Der Effekt dieser Strategie liegt dann freilich darin, dass die Angelegenheit als eine Trivialität behandelt wird, die nur für Dumme aufzuarbeiten und mit entsprechend simplen Beispielen zu illustrieren ist. In diesem Muster, das im Laiendiskurs immer wieder zum Tragen kommt, wird so die sozialsymbolisch relevante Differenz zwischen den (vorgeblich) Sprachkundigen und den (vorgeblich) Sprachunkundigen geschaffen. Tatsächlich ist am Ende aber keine der beiden Seiten wirklich schlauer, nur der imaginäre Graben zwischen Sprachkundigen und Sprachunkundigen wurde gefestigt und ist nun sozialesemiotisch für ähnliche metasprachliche Thematisierungen verfügbar.

In etwas größeren Perspektiven gesehen handelt es sich bei dem Wortpaar *vergebens/vergeblich* ferner um einen Gegenstand, der seit dem 19. Jahrhundert in der metasprachlichen Literatur zu den Zweifelsfällen oft behandelt wurde. Denn die Abgrenzung zwischen Adjektiven und Adverbien und die Bewegungen zwischen diesen Wortarten waren schon immer ein Feld, auf dem normative Feststellungen formuliert wurden. Sie ergaben sich insbesondere daraus, dass man bestimmte syntaktische Funktionen nur von einer Wortart erfüllt sehen wollte. Vor diesem Hintergrund, der wissenschaftlich in der traditionellen europäischen Wortartengrammatik wurzelt, mussten Wörter, deren Status (zumindest vorübergehend) zwischen den üblichen morphosyntaktischen Grenzziehungen lag, irritieren. Entsprechende Fälle konnten zu teilweise harschen Bewertungen mit deutlich sozialsymbolischer Dimension Anlass geben. Wer „Adverbien als Adjektive“ benutzte, so die normative Sprechweise, galt als sprachunkundig oder -nachlässig und musste folg-

⁷ „Wer heute noch vergeblicher bettelt als gestern, der bettelt zwar vergeblicher, nicht aber ‘vergebenser’. Die vergebliche Bettelei kann auch keine ‘vergebense’ Bettelei sein.“ (Sick 2004, s.v. *vergeblich/vergebens*).

lich mit den Sanktionen rechnen, die im Sprachdiskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts für die „Verächter“ des „guten (bzw. richtigen) Deutsch“ vorgesehen waren. Entsprechendes wurde etwa für Bildungen mit *-weise* und vergleichbare Fälle immer wieder formuliert (Engel 1922, S. 157-159; Andresen 1923, S. 178-184, Matthias 1930, §11, 13, 86; Schneider 1931, S. 91ff.).

5. Sprachgeschichtliche Analyse

In der sprachgeschichtlichen Dimension ist auf breiter Front der Faktor Zeit in die Analyse der Zweifelsfälle aufzunehmen. Da dies in systematischer Hinsicht keine neuen Gesichtspunkte mit sich bringt, möchte ich mich auf einige wenige Bemerkungen zu diesem Feld beschränken.

Sprachgeschichtlich ist natürlich bei gegebenen Zweifelsfällen zunächst von Interesse, wann sie entstanden sind und wie sie sich mit der Zeit entwickelt haben. Für das Wortpaar *vergebens/vergeblich* wäre also zu ermitteln, seit wann und aus welchen Gründen das synonyme Paar im Deutschen besteht. Summarisch kann hier insofern nur festgehalten werden, dass die Konkurrenz zwischen *vergebens/vergeblich* mindestens bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Der Zusammenfall ergab sich insbesondere daraus, dass mhd. *vergebens* (Gen. des Part. v. *vergeben*), das zunächst nur adverbial verwendet wurde, mit der Zeit auch prädikativ auftaucht, während mhd. *vergeb(en)lich* gleichzeitig als Adjektiv erschien (Paul 1992: s.v. *vergeben*, DWB Bd. 25, s.v. *vergebens, vergeblich*).

So schwierig derlei sprachhistorische Spurensuche von Fall zu Fall sein mag, so sehr verblasst eine solche Aufgabe hinter dem Projekt, für verschiedene Zeiträume synchrone Querschnitte anzusetzen. Man müsste dann der Reihe nach wieder genau die obigen Fragen von Kap. 1. bis 4. durchgehen, die der Analyse der gegenwärtigen Situation zugrunde gelegen haben. Demnach könnte etwa für das 17., 18. und 19. Jahrhundert anhand von Originaldokumenten der Zeit analysiert werden, ob das Paar *vergebens/vergeblich* schon damals als Zweifelsfall in den Blick kam (1. Identifikation). Es wäre zu ermitteln, wie die Wörter im jeweiligen Zeitraum tatsächlich gebraucht wurden (2. Sprachgebrauchsanalyse) und wie sich ihr damaliger Systemstatus bestimmen ließe (3. Sprachsystemanalyse). Zuletzt könnte auch hier wieder in den Blick kommen, in welcher Art und Weise in den zeitgenössischen Sprachdiskursen zum betreffenden Zweifelsfall Stellung genommen wurde

(4. Analyse der metasprachlichen Thematisierung). Wenn man sich dann noch vorstellt, dass die verschiedenen synchronen Schnitte in einer diachronen Linie angeordnet werden könnten, so wäre es auf dieser Basis möglich, einen Zweifelsfall umfassend sprachgeschichtlich zu verorten. Man könnte sicher am Ende bestimmte Entwicklungstendenzen festmachen. Derlei Linien würden sich sowohl in systemlinguistischer Sicht ergeben als auch in sprachkulturell-gesellschaftlicher Dimension, wenn man die verschiedenen metasprachlichen Thematisierungen miteinander vergleicht.

6. Fazit

Ich wollte mit meinen Ausführungen zeigen, dass und wie die Untersuchung aller sprachlichen Zweifelsfälle ein groß angelegtes linguistisches Unternehmen darstellen kann. Auch wenn die Überlegungen sicher an einigen Punkten noch unscharf, vielleicht sogar unbedarft geblieben sind, so hoffe ich doch zumindest in Umrissen meinen Plan erfüllt zu haben. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Anzahl der Zweifelsfälle im Deutschen vermutlich irgendwo im höheren dreistelligen Bereich liegen dürfte, so könnte man sogar zu dem Schluss verleitet werden, dass ein solches Unternehmen uferlos zu werden droht.

Dem möchte ich zum Schluss mit einem Hinweis auf die geforderte Typologisierungsbearbeitung begegnen. Denn so fruchtbar es ist, jeden einzelnen Zweifelsfall erst einmal für sich umfassend zu behandeln, so wichtig dürfte es auch sein, verwandte Zweifelsfälle nach eindeutigen Kriterien in Gruppen zusammenfassen und dann im Zusammenhang zu erforschen. So sind beispielsweise, wie beim Paar *vergeblich/vergebens*, ähnliche wortartenbezogene Fälle heranzuziehen, insbesondere im Spannungsfeld zwischen Adjektiven und Adverbien. Andere Klassen könnten sich um flexionsmorphologische Varianten gruppieren, beispielsweise im Zusammenhang der diversen Syn- und Apokopierungsprozesse des Deutschen. Auch aus Aussprache- und Schreibvarianten wären sicherlich viele interessante Gruppen zusammenzustellen. Auf syntaktischem Feld bieten etwa Rektions- und Kongruenzphänomene Ansätze für sinnvolle Typisierungen. Variationslinguistisch dürften Sprachkontakterscheinungen, dialektale Differenzen und fachsprachliche Entwicklungen immer wieder bestimmte Typen sprachlicher Zweifelsfälle konstituieren.

Insgesamt könnte aus solchen Untersuchungen ein lebendiges Panorama der Entwicklung und des gegenwärtigen Lebens der deutschen Sprache entstehen. Flankiert würde es von einem Einblick in wesentliche Selbstreflexionsprozesse der Sprachgemeinschaft. Die Projekte könnten das Profil der germanistischen Linguistik nach innen schärfen und nach außen vielfältige Anschlussmöglichkeiten für trans- bzw. interdisziplinäre Forschungsprojekte bieten. Die Arbeit wäre also sicher nicht vergeblich. Und auch nicht vergebens.

7. Literatur

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen: die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York: de Gruyter.
- Andresen, Karl Gustav (¹¹1923): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Heilbronn: Henninger. [zuerst 1880].
- Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen: Niemeyer.
- Babel, Ralph (2004): FAQ-Liste deutsche Sprache. <http://faq1.de/deutsch.html>. 15.12.2004.
- Bünting, Karl-Dieter/Pospiech, Ulrike (1996): Das Sprachtelefon: Beobachtungen von Unsicherheiten und Unzufriedenheiten von Sprachteilhabern: ein Werkstattbericht. In: Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 121-127.
- Cherubim, Dieter (1983): Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte. In: Cramer, Thomas (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Bd. 2: Sprache. Tübingen: Niemeyer. S. 170-188.
- Cherubim, Dieter (2001): *Pathologia linguae*. Die Krankheiten der Sprache und deren Remedur. In: Burkhardt, Armin/Cherubim, Dieter (Hg.): Sprache im Leben der Zeit. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer. S. 427-447.
- Cölfen, Hermann (1996): Das Sprachtelefon an der Universität-GH Essen. Ein Modell für ein neues Arbeitsfeld im Bereich der Linguistik? In: OBST 53, S. 9-21.
- Dieckmann, Walther (1991): Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion. Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Daß 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter. S. 355-373.

- Digmayer, Jörg (2004): SAHARA. Sammlung häufig registrierter Anfragen zur deutschen Sprache aus dem Usenet-Forum de.etc.sprache.deutsch. <http://schweinebildchen.de/SAHARA.html>, zuletzt besucht am 15.12.2004.
- Dückert, Joachim/Kempcke, Günter (³1989): Wörterbuch der Sprachschwierigkeiten. Zweifelsfälle, Normen und Varianten im gegenwärtigen deutschen Sprachgebrauch. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- DUDEN Bd. 9 (⁵2001): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- DW: Deutsches Wörterbuch (1854ff.): Leipzig: Hirzel.
- Eisenberg, Peter (2002): Morphologie und Distribution – Zur Morphosyntax von Adjektiv und Adverb im Deutschen. In: Schmöe, Friederike (Hg.): Das Adverb. Zentrum und Peripherie einer Wortklasse. Wien: Edition Praesens. S. 62-76.
- Engel, Eduard (²1922): Gutes Deutsch. Ein Führer durch Falsch und Richtig. Leipzig: Hesse & Becker.
- FAQs deutsche Sprache (2004): [verschiedene Verfasser]. <http://www.werweiss-was.de/cgi-bin/faqs/faqlist.fpl?op=show&topicID=1143>, 15.12.2004.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Höhne, Steffen (1991): Sprachnorm und Sprachnormwandel als konstitutive Faktoren wissenschaftlicher Sprachberatung. In: Muttersprache 101, S. 193-217.
- Jellinek, Max Hermann (1913/1916): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Heidelberg: Winter.
- Kühn, Ingrid (2003): Sprachberatung als Hilfeleistung im Identifikationsprozess. In: Janich, Nina/Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr. S. 91-105.
- Kühn, Ingrid/Almstädt, Klaus (1997): Rufen Sie uns an – Sprachberatung zwischen Sprachwacht und Kummertelefon. In: Deutsche Sprache 25, S. 195-206.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler.
- Mackowiak, Klaus/Steffen, Karin (1991): Statistische Auswertung der Anfragen an das Grammatische Telefon. In: Diskussion Deutsch 121, S. 518-535.
- Mattheier, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter. S. 41-72.

- Matthias, Theodor (⁶1930): Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig: Brandstetter. [zuerst 1892].
- Muthmann, Gustav (1994): Doppelformen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Herrman (⁹1992): Deutsches Wörterbuch. Tübingen: Niemeyer. [9. Aufl. hrsg. v. Helmut Henne u. Georg Objartel].
- Sick, Bastian (2004): Das Zwiebelfisch ABC. <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,314650,00.html>, zuletzt besucht am 15.12.04.
- Schmitt, Oliver M. (2004): Die neuen deutschen New Yorker sind da! In: Titanic Mai/2004, S. 30-32.
- Schneider, Karl (²1931): Was ist Gutes Deutsch? Ein Führer durch die Schwierigkeiten und Zweifelsfälle des heutigen deutschen Sprachgebrauchs. München: Beck. [zuerst 1930].
- WAHRIG (2003): Fehlerfreies und gutes Deutsch. Bd. 5. Gütersloh/München: Bertelsmann.
- Zifonun, Gisela (2001): Eigennamen in der Narrenschlacht. Oder: Wie man Walther von der Vogelweide in den Genitiv setzt. In: Sprachreport 3/2001, S. 2-5.
- Zifonun, Gisela (2003): Was geschieht, wenn *dessen* einen Genitiv trifft? In: Sprachreport 3/2003, S. 18-22.